

Handy aus – Lernen an? Die Diskussion um ein Social Media-Verbot an Schulen

Transkripte Audios

Sprachniveau: B2

Elliot Belmadani, Mitglied der Bundesschülerkonferenz

Elliot1.mp3

Elliot, wann fühlt sich eine Regel aus Schülerperspektive sinnvoll an und wann eher wie Kontrolle ohne Vertrauen?

Für mich fühlt sich eine Regel genau dann sinnvoll an, wenn ich verstehe, warum es sie gibt und wenn ich das Gefühl hatte, dass unsere Perspektive dabei überhaupt eine Rolle gespielt hat. Wenn Erwachsene mit uns sprechen, bevor sie etwas entscheiden, dann nehme ich das ernst, auch wenn ich am Ende nicht in allem zustimme. Anders ist es, wenn eine Regel einfach über unsere Köpfe hinweg beschlossen wird, ohne dass uns jemand vorher gefragt hat, wie unser Alltag eigentlich aussieht. Das wirkt dann nicht wie Schutz, sondern wie Misstrauen. So, als würde man uns grundsätzlich nicht zutrauen, verantwortungsvoll mit etwas umzugehen. Und genau das ist, glaub ich, der Unterschied. Eine Regel mit uns ist etwas anderes als eine Regel über uns.

Elliot2.mp3

Was müssten Erwachsene besser verstehen, wenn sie Regeln zu Social Media entwickeln?

Ich glaube, viele Erwachsene denken bei Social Media zuerst an die Gefahr und übersehen, was diese Räume für manche von uns bedeuten. Gerade für Jugendliche, die zum Beispiel auf dem Land wohnen oder in ihrem Umfeld wenig Anschluss finden, sind Online-Communities oft ein wichtiger Ort, um überhaupt Gleichgesinnte zu treffen. Wenn man das einfach abschaltet, verschwindet nicht das Problem, sondern nur der Ort, an dem wir uns sonst hätten austauschen können. Ich wünsche mir außerdem, dass Erwachsene stärker zwischen der Plattform selbst und der Art und Weise, wie sie gebaut ist, unterscheiden. Endlos scrollen, Benachrichtigungen, Algorithmen, das sind Entscheidungen von Unternehmen und keine

Naturgesetze. Echte Regeln sollten genau dort ansetzen, statt uns einfach den Zugang zu nehmen und zu hoffen, dass wir mit 16 plötzlich von allein wissen, wie man damit umgeht. Deshalb wünsche ich mir eine Politik, die uns befähigt statt bevormundet. Das ist für mich der entscheidende Unterschied zu einem Verbot. Ein Verbot verschiebt das Problem nur, es löst es nicht. Man nimmt uns den Zugang weg und hofft, dass wir mit dem sechzehnten Geburtstag plötzlich allein wissen, wie wir damit umgehen. Kompetenz aber entsteht durch begleitete Erfahrungen, nicht durch Ausschluss. Konkret heißt Befähigung für mich, Medienkompetenz als echtes Kernthema in der Schule und Plattformen, die tatsächlich in die Pflicht genommen werden, statt dass wir einfach ausgeschlossen werden. Und genau da schließt sich der Kreis zu meiner ersten Antwort. Solche Regeln funktionieren nur, wenn wir bei ihrer Entwicklung von Anfang an mitreden dürfen, statt nur am Ende gefragt zu werden, was wir denn davon halten. Wir brauchen keinen Schutz vor der digitalen Welt. Wir brauchen Befähigung, um uns in ihr zu behaupten.

Anne Sander, Fachberaterin für Deutsch als Fremdsprache in Stockholm

Sander1.mp3

Anne, du betonst besonders die Verantwortung der Erwachsenen in der Debatte um Social Media-Verbote. Was wird aus deiner Sicht in dieser Debatte übersehen?

Bei der Debatte um das Verbot von sozialen Medien an Schulen wird oft übersehen, dass sich ja nur ein kleiner Teil des Lebens der Schüler an der Schule abspielt. Der viel größere Teil findet ja zu Hause statt. Und was ist dann also mit sozialen Medien im häuslichen Umfeld? Welche Rolle spielen eigentlich die Eltern, wenn es darum geht, die Schüler zu einem, ja, vernünftigen Umgang mit sozialen Medien zu erziehen? Ich persönlich finde, wenn wir die Eltern nicht mit ins Boot holen, dann ist eigentlich wenig gewonnen mit einem Social-Media-Verbot an Schulen. Wir müssen schauen, wie wir auch den Eltern im häuslichen Raum helfen können, ihre Kinder zu befähigen, vernünftig mit den sozialen Medien umzugehen. Eine Schule in Osnabrück zum Beispiel hat eine smartphonefreie Klasse eingeführt, die sehr interessant ist für die Eltern. Da geben die Eltern eine Selbstverpflichtung ab, ähm, bei der sie unterschreiben, dass sie eigentlich in den ersten zwei Jahren des Gymnasiums weder zu Hause noch in der Schule den Kindern Smartphones an die

Hand geben. Das ist ein Vorschlag, der sehr attraktiv ist und bei Eltern gut ankommt.

Sander2.mp3

Reicht eine pädagogische Begleitung mit Social Media überhaupt aus oder braucht es an bestimmten Stellen doch klare Grenzen?

Meiner Meinung nach reicht eine pädagogische Begleitung im Umgang mit Social Media nicht aus. Es braucht klare Grenzen und Richtlinien und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen spreche ich mich dafür aus, dass es Altersbegrenzungen geben sollte im Umgang mit sozialen Medien, die durch verschiedene Mechanismen durchgesetzt werden können. Natürlich befürchten viele, dass Jugendliche Altersgrenzen unterwandern können. Aber passiert das nicht auch bei unseren Grenzen mit Alkohol? Ist das also ein Argument, gleich auf die Grenze zu verzichten, nur weil, weil einige diese Grenzen unterwandern oder umgehen? Das denke ich nicht. Darüber hinaus müssen wir aber auch stärker an die Betreiber der sozialen Plattformen herantreten. Die Algorithmen, mit denen immer neue Contents hochgeladen werden, machen es ja fast unmöglich für Kinder oder Jugendliche, sich gegen diese Attraktivität der Plattformen zu wehren. Selbst Erwachsene kommen kaum dagegen an und scrollen oft stundenlang sinnlos durch Instagram oder TikTok. Und wie können dann also Kinder oder Jugendliche sich dem erwehren? Meiner Meinung nach braucht es also mehr als nur eine pädagogische Begleitung.

Nina Mülhens, Co-Founderin Digital School Story

Muelhens1.mp3

Nina, wie bist du auf die Idee gekommen, Digital School Story zu gründen?

Die Idee zu Digital School Story ist mitten in Corona bei einem Bildungshackathon entstanden und uns hat damals die Frage beschäftigt: Wie können wir die Begeisterung, die Jugendliche für Social Media haben, in Lernbegeisterung wandeln? Und wie kann Schule zu einem Ort werden, an dem Lernen viel, viel Spaß macht und auch Zukunftskompetenzen viel mehr im Fokus stehen und es miteinander besser wird. Und daraus ist dann Digital School Story entstanden und wir wollen junge Menschen zu mündigen Menschen machen, für das analoge wie auch für das digitale Leben sie befähigen und stark machen.

Muelhens2.mp3

Was antwortest du Leuten, die sagen, solche „TikTok-Videos“ von DigitalSchoolStory haben in der Schule nichts verloren?

Dann sage ich, es geht bei uns gar nicht um TikTok-Videos an sich, sondern es geht darum, dass Schüler:innen im kleinen Team Inhalte so lernen zu erzählen, dass andere sie wirklich verstehen und Lust bekommen, sich mit einem Thema zu beschäftigen. Also nicht einfach nur was erklären, sondern Zugang schaffen von Schüler:innen für Schüler:innen. Im besten Fall wird dann daraus sogar ein kleiner Elevator Pitch für ein Thema und das braucht man ja gewöhnlich tatsächlich auch fürs ganze Leben. Und das Spannende ist, das Wichtigste passiert oft schon viel früher, nämlich ganz analog gemeinsam Ideen entwickeln, diskutieren, ringen, aushandeln und auch mal Unterschiede aushalten, bis am Ende eben das beste Ergebnis rauskommt. Und das Beste: Das passiert ganz durch die Hintertür, denn die Schüler:innen lernen dabei, die Mechanismen von Social Media zu verstehen, sie zu hinterfragen und Inhalte kritischer einzuordnen. Sie schauen danach anders auf das, was ihnen begegnet und verändern oft auch ihr eigenes Nutzungsverhalten.